Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 15 (1939)

Heft: 40

Artikel: Im August 1914 auf dem Bahnhofperron

Autor: Odermatt, Franz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-753715

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im August 1914 auf dem Bahnhofperron

Von Franz Odermatt

Als Landsturmmann, das Gewehr unterm Arm, habe ich in jenen ersten Wochen nach Kriegsausbruch manche Stunde tags oder nachts die Granitplatten des Bahnhofperrons einer bekannten Kreuzungsstation der Gotthardlinie abgeklopft. Ich erinnere mich heute dieser Zeit wieder, wie ich mich des Gestern erinnere, und vergleiche ... An der Seite von Kameraden, mit denen man im zivilen Leben Arbeit, Erleben, Freud und Leid und Glück und Schwere des Lebens trug, wo wir uns die Zeit zwischen Wachestehen und ein wenig Drill mit einem Spiel ausfüllten und mit einem grenzenlosen Optimismus gewappnet waren ... wenn ich diese Tage mit denen von heute, mit den Tagen daheim und hinter den Bergen vergleiche, wo doch auch eine immer noch rege Arbeit Vergessen bereitet über das Entsetzliche, das wieder über Europa hereinbrechen wird, dann scheinen mir die Stundenschläge heute zögernder zu sein als damals, als das Radio noch nicht viermal des Tages wie ein Damoklesschwert über unserm Kopfe zuckte.

Wie glücklich unwissend waren wir über Dauer, Wahnsinn und Grausen des Krieges. Krieg! ... Wir hatten von ihm eine gewisse Vorstellung als von der tausendfachen Vergrößerung und Zusammenfassung alles Erdenelendes, aber das war doch alles nur ein Sonntagsgeschmäcklein von dem, was dieser Krieg war. Das Gefühl stumpfte sich allmählich ab. In den ersten Tagen, wenn wir in den Zeitungen von 10 000 Toten hörten, schlug uns das Herz in einem wilden Aufruhr, und später gingen unsere Augen über Zeilen hinweg wie: "Der Feind hinterließ dreißigtausend Tote und Verwundete. Wir machten zwanzigtausend Gefangene», nicht gleichgültig hinweg, aber mit einem bitteren Fatalismus.

Ich berichte aber nicht der Reihe nach. Ich wollte sagen, mit welcher naiven Unwissenheit wir über den modernen Krieg dachten: Eines Abends trat ein Soldat, ein Auszüger, in die Gaststube, wo wir im angebauten Tanzsaal unser Kantonnement hatten. Er riß den Tornister von der Schulter, setzte ihn in einer Ecke nieder und stellte das Gewehr dazu. Er kam von der Grenze

her und hatte Urlaub erhalten für sechs Monate. Wir

her und hatte Urlaub erhalten für sechs Monate. Wir lasen es schwarz auf weiß in seinem Dienstbütchlein, keiner hätte es sonst geglaubt. Sechs Monate! Wir schauten einander an. Und nun erst bekamen wir langsam eine Ahnung von dem Ausmaß der Kiegsdauer, wie er selbst in militärischen Kreisen unserer neutralen Schweiz ins Auge gefaßt wurde.

Die Stunden auf dem Bahnhofperron mit dem Gewehr unterm Arm haben mir unvergeßliche Erinnerungen hinterlassen. Aus dem Tessin fuhren unsere Ticinesi vorüber an die Juragrenze, heiter, singend, jeder hatte irgendein Scherzwort auf der Zunge, vielleicht waren sie nach unserer Gewohnheit auch etwas zu unbekümmert in ihrem Tudichum. Aber bald brachten die Züge andere Frachten: die Evakuierten. In Blitzzügen war dieses wandelnde Elend verstreut. Sie hielten oft einige Minuten, oft auch länger, eine halbe Stunde, an diesem Kreuzungspunkte, kein Schrei, keine Klage, das stumme Elend dieser ersten unschuldigen Opfer des Krieges tat einen blutigeren Griff in das Herz jedes fühlenden Menschen, als Tränen oder laute Klagen. In den engen Wagenabteilen verstaut, brachten sie die gesamte Habe, die sie vor ihrer eiligen Flucht in das Heimatland, das sie vieleicht nie geschen, retten konnten. Welch ein Plunder von Bettzeug oder Kleidern unter- und übereinander und mit welch bitterer, unsicherer Wehmut betrachteten sie diesen armseligen Rest. Des ganzen Jammers Umfang aber wurde mir erst bewußt, als angeordnet wurde, daß diesen Aermsten der Armen hier auf dem Bahnhof Brot und eine warme, stärkende Suppe gereicht werden solle. Diese Gesichter, in welche Hunger, schlaflose Nächte und das Grauen vor dem Ungewissen der Zukunft seinen Griffel hineingegraben hatte, die noch wie im Traume das Verlorene, das Traute und Vertraute, von dem sie hinweggerissen worden waren, anstarrten. Das war eine Schaufensterauslage von der Menschheit ganzem Jammer! Dieser großen Geselbschaft, die an Tischen auf dem Perron und im Restaurant sich niederließ, war es ein dankbares Suppenschöpfen und Brotschneiden. Wenn de

Aufenthalt auch von kurzer Dauer war, wurden die Speisenden doch allmählich ihrer apathischen Versunkenheit Meister und Gespräche würzten die Erfrischung. Es war keine wunderbare Brotvermehrung und diesen Menschen doch wie ein Wunder, weil sie nicht mehr an Erbarmen geglaubt, sondern ein gutes Werk des schweizerischen Roten Kreuzes, und bei der Abfahrt winkten tausend kleine und große Hände, und hundert Stimmen riefen:

rieren:
«Vive la Suisse... Es lebe die Schweiz!»
Eines Tages meldeten die Zeitungen, Fürst Bülow gehe
als außerordentlicher Bevollmächtigter des Deutschen Reiches nach Rom, um bei Graf Salandra für Deutsch-Reiches nach Rom, um bei Graf Salandra für Deutschland gut Wetter zu machen. Ob er sich seine Aufgabe schwer oder leicht vorgestellt hat? Italien bildete doch mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn zusammen den Dreibund, der einst noch viel mehr als etwa heutzutage ein deutsch-russisches Bündnis vor jedem Angriff schrekken sollte ... Wir haben erst seit 1914 begonnen, unser Vertrauen auf Verträge und diplomatische Versicherungen abzubauen, in den letzten Jahren mit beschleunigterem Tempo. Deutschland setzte aber auf diese Mission große Hoffungen. Bülows Gattin stammt aus der hohen römischen Aristokratie, er besaß in Italien einflußreiche

große Hoffnungen. Bülows Gattin stammt aus der hohen römischen Aristokratie, er besaß in Italien einflußreiche persönliche Beziehungen, und seine Villa in Rom war ein Mittelpunkt der besten geistigen und künstlerischen Namen. Aber Südtirol und die Brennergrenze wogen für Italien noch schwere!

Da, in diesen Tagen, als ich wieder einmal meine Wachestunde auf dem Bahnhofperron hatte, schnob ein Sonderzug von wenigen Erstklassewagen mit dem Reichsadler und der Kaiserkrone heran, hielt an, vielleicht war das Geleise nicht sofort frei. An einem der Wagen wurde ein Fenster heruntergelassen: Fürst Bülow. Sein Bild kannte man zu dieser Zeit aus allen illustrierten Zeitschriften. Der deutsche Diplomat der wilhelminischen Aera, wie er im Buche steht, eine hohe, imponierende Gestalt, ruhiges, ausgeglichenes, formelles Wesen, gepflegt, in Erscheinung und Gehaben genau so wie der



bringtrasche Hilfebei:
Gelenk- und Gliederschmerzen, Hexenschuß, Rheuma, Ischias, Nervenschmerzen, Erkältungs- Krankheiten. Togal löst
die Harnsäurel Stark bakterientötend Wirkt
elbst in veralteten Fällen! 7000 Ärzte-Gutchten! Ein Versuch überzeugt! Fr. 1.60.
In allen Apotheken erhältlich!

Der Amerikaner Bulock urteilte einmalwie folgt über das

Betriebs=Rapital

u. mag es noch so klein sein, das für eine rationelle Reklame nicht genügend Spielraum ließe. Ich verdanke neun Zehntel meines Vermögens der Inseratreklame





Wer an

des Nervensystems mit Funk-tionsstörungen, Schwinden der besten Kräfte, nervösen Erschöpfungszuständen, Ner-venzerrüttung und Begleit-erscheinung, wie Schlaflosig-keit, nervös. Ueberreizungen, Folgen nervenruinierender Exzesse und Leidenschaften leidet, schicke sein Wasser (Urin)mitKrankheitsbeschrei-bung an das Medizin- und Naturheilinstitut Nieder-urnen (Ziegelbrücke). Ge-gründet 1903. Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Institutsarzt: Dr. J. Fuchs



Abonnieren Sie die Zürcher Illustrierte



Zumene ächte Schwyzermeitschi

gehört eine währschafte Aussteuer. In ihrer weissen Schön-

heit ist SCHWOB-Wäsche eine Offenbarung für jede Braut. Es ist wie ein schöner, passender Rahmen zu ihrem Empfinden und ihrem Glück. SCHWOB-Wäsche schenken bedeutet ja auch Glück und langes Leben wünschen. Denn, was immer von diesem Spezialhaus stammt, ist hochwertige Qualität und somit sehr dauerhaft. Die grosse Preiswürdigkeit ist einzig darauf zurückzuführen, dass alles direkt ab Fabrik geliefert wird.

Verlangen Sie mit nachstehendem Coupon unverbindlich bemusterte Offerte. Wenn Sie Interesse haben, senden wir Ihnen zudem unsere begehrte Broschüre "Worauf man beim Einkauf seiner Aussteuer achten muss" gratis zu.



Schwob & Co., Leinenweberei, Hirschengraben 7, Bern

SCHWOB & CO. LEINENWEBEREI HIRSCHENGRABEN 7 BERN

ZWEI GEDICHTE AUS DER ZEIT UND FÜR DIE ZEIT

Die Dichter sind die Seismographen seelischer Erschütterungen. Es darf darum nicht verwundern, daß sie, vom Geschehen der Gegenwart im Tiefsten erschreckt, ihrer Sorge, ihrem Kummer und Gram, ihrem Schmerz um tausend der Zerstörung preisgegebene Werte Ausdruck zu geben suchen, daß sie ins Wunder ihrer Wortkunst hineinfliehen, zwischen das tragische Begebnis und ihre verwundete Seele den tröstlich schönen Vers stellen. Wenn sich solcher Eigentrost zum Trost anderer ausweiten läßt, dann gibt das dem so gewordenen Gedicht Sinn und Gewicht einer Botschaft an alle bedrängten Herzen. Wir veröffentlichen hier zwei solcher Gedichte, eines von einem Mann - er schrieb es vor Kriegsausbruch, zu einer Stunde, da die Drohung schwarz und beklemmend am Himmel stand - und ein anderes, von einer Frau, die den Weg zum Trost leichter findet, weil ihr das gute Geheimnis irdischen Daseins - wie allen Frauen - vertrauter ist.

Kriegs-Ausbruch

Krieg soll es geben?! Krieg?! O ungeheurer Alb, heran sich wälzend todesschattengroß vor unsre Seelen, wie ein gigant'scher Riesentank Zermalmung drohend jähem Lebenstrieb der Herzen! O Angst vor solchem Untergang, zu lähmend schwer, um sie mit Worten formend zu umklammern.. Schreckvolle Nähe des noch eben Fernen, nie zu End Gedachten! O Grauen, rings umnachtend uns den Sonntagsfrieden unsres Daseins, den hirtenstillen Ausklang dieser schönen Sommertage . . . O Abschiedsweh vom Farbenglanz der Blumen, vom Herbstlicht Gottes mild und weis durchfriedet ... Lebt wohl, ihr Gärten, Aecker, die ihr noch den Abgesang der Schönheit fromm und andachtsstill verströmen dürft! O Träume, ihr von Liebe, lebet wohl, und ihr, ihr edlen Geister, die ihr in Worten und in Tönen uns beglücktet ... Ade, du meines Kindes Unschuldslächeln, du meines Weibes weiche Liebeswärme, stumme Traulichkeit des Haustiers, und du, Morgenglanz und Abendstille, du Himmel, Sonne, Licht der Sterne, und du, hehrer Firn -Verloren alles das - ein Paradies. aus dem uns Gottes Schwertstreich hat vertrieben ... O Ungeheuerliches - kein Gedanke schöpft es aus der Wahnsinn droht, wenn sich die Seele anmaßt, es zu schauen. Die Worte kleben hilflos, wie gelähmt, auf unsern Zungen ... Kein Ausdruck reicht mehr hin, das, was wir fühlen, ins tiefe Nichts des Untergangs hineinzuklagen ... Herr, gib dich kund, daß wir in dieser Bangnis deine Stimme hören ... Gib Worte unsrem Schweigen, daß wir beten können!

Hans Lange

Friedlich Land inmitten Kriegsgeschrei

Ich will in dieser Zeit von Stahl und Eisen die Gottesschönheit jeder Blume preisen! Ich will von Wiesen und vom Winde singen! Ich will ein neues Herrgottslied vollbringen und in der Nacht euch alle Sterne weisen! Ich will der Güte Lobgesang beginnen und will im Hassen dieser Welt tiefinnen das ew'ge Herz des Herrn: die Liebe zeigen! Ich will in unsrer Zeit Gespensterreigen im Geist entflammen göttliches Besinnen!

Ach - laßt doch sein! Laßt doch die andern reden! Schweigt tief undstark zum Lärm der Völkerfehden! Das Schicksal geht auch ohne Wort die Wege, die - vorbestimmt aus Himmels Sterngehege die Erde furchen ... und sie segnet jeden!

Carla Vitelleschi-Moscia

Stil seiner historischen Erinnerungen, die er einige Jahre später niederschrieb und, ohne seinem früheren Gebieter, nun in Doorn, damit Freude zu bereiten, veröffentlichte.

nun in Doorn, damit Freude zu bereiten, veröffentlichte. Mit welchen Erwartungen trat er seine Mission an, wohl die schwierigste seines Lebens? Es war zu spät, sagte man damals schon. Welche Leistungen durfte er Italien für seine Neutralität bieten, welche dem Einsatz von der andern Seite die Waage hielt? Das wissen wir nicht. Mit welchen Gefühlen der deutsche Diplomat aber einige Monate später, als Italien an der Seite Frankreichs und Großbritanniens in den Krieg gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn eintrat, durch den Gotthard zurückfuhr, läßt sich ahnen. zurückfuhr, läßt sich ahnen

Wieder Krieg ...

Von Renée Landis

«Mami?» Zwei große Augen schauten mich fragend an. Ein rundes, frisches Aermchen legte sich um meinen Nacken. Ein liebes Bubengesicht richtete sich mir entgegen. «Nicht weinen, Mami!» Ganz behutsam küßte mein

vierjähriger Sohn mir die Tränen weg. Seine Fußspitzen verließen den Boden. Roland nistete sich in meine Arme ein und verhielt sich mäuschenstill. Es war nicht so leicht, ein und verhielt sich mäuschenstill. Es war nicht so leicht, stark und gefaßt zu bleiben. Denn da war die unabänderliche Tatsache: Wieder Krieg! Erinnerung an Kindheitseindrücke aus den ersten Lebensjahren wurden wach. Fünfundzwanzig Jahresind es her. Man mußdamals selbst die Dinge miterlebt haben, um zu wissen, welch schwere Schatten ein Krieg gerade auf die Jugend werfen kann. Dankbar bin ich dem Schicksal, das meinen Buben auf Schweizerboden zur Welt kommen ließ. Sein Vater, alle Schweizer Väter sind in ihrem Innersten zum letzten bereit. Schwer fällt der Abschied, doch tröstlich lebt die Hoffnung, es werde unser Land auch dieses Mal vom

die Hoffnung, es werde unser Land auch dieses Mal vom Schlimmsten verschont bleiben. Ich war sehr klein, als der Weltkrieg 1914/18 ausbrach, Schlimmsten verschont bleiben.

Ich war sehr klein, als der Weltkrieg 1914/18 ausbrach, so klein, daß meine Erinnerungen unzuverlässig erscheinen mögen. Dennoch behält auch eine Kinderseele Eindrücke zurück, die sich nie mehr verwischen lassen. Ich wohnte damals in Paris. Meine Großeltern konnten sich nicht entschließen, die geliebte Hauptstadt zu verlassen. Jede Nacht heult die Sirene. Dann nimmt mich der Großvater auf die Arme und trägt mich hinunter in den Keller. Aus allen Stockwerken treten Mieter heraus. Die meisten haben nur einen Mantel über das Nachthemd geschlagen. Die Beleuchtung ist dürftig. Oft stolpert einer. Den Keller hat man nach und nach einigermaßen wohnlicher eingerichtet. Ein wenig Proviant und eine primitive Hausapotheke sind vorhanden. Zum Sitzen stehen einige Kisten herum. Man schweigt, hie und de rzählt einer etwas. Vom ersten Flugalarm und wie sie alle stundenlang zwischen Kohlenhaufen und leeren Flaschen verharrten, von Bomben und Granaten, die tagsüber auf die Stadt fielen und Menschen verletzten. Dann horcht man wieder stumm durch die Mauern ins Unbekannte hinaus. Ein alter Mann jammert über das ewige Schlangenstehen, wobei man schließlich mit der Karte doch so wenig bekomme. Seine alten Beine mögen nicht mehr. «Er solle doch einen Feldstuhl mitnehmen», rät jemand. .. Alle besprechen die letzten Ereignisse, die verzweifelten Kämpfe. Jeder hat einen «Poilu» an der Front. Am Tag gehen viele ihren Verpflichtungen nach. Die Zuhausegebliebenen seufzen erleichtert auf, wenn die Angehörigen heil wieder zurückgekehrt sind.

Front. Am Tag gehen viele ihren Verpflichtungen nach. Die Zuhausegebliebenen seufzen erleichtert auf, wenn die Angehörigen heil wieder zurückgekehrt sind.

Mein Vater machte als Schweizer einen Teil der Grenzbesetzung mit. Später kehrte er wieder nach Paris zurück. Wir wohnten nördlich der Hauptstadt in einem Vorort. Die meisten Truppen kamen und gingen an unserem Haus vorüber. Wie ich sie liebte, diese Soldaten! Und wie sie mich liebten! Viele nahmen mich auf ihre Arme und küßten mich, wohl in Gedanken an ihr eigenes fernes Kind. Ich war den ganzen Tag unter ihnen, wenn sie hier auf einen weiteren Befehl warteten. Wie lustig waren sie und wie gern lachten sie — trotz allem. Und wie herrlich schmeckte die Suppe, die sie mir aus Soldatengeschirt einlöffelten, wenn ich auf ihren Knien saß. Jede Nacht wurden wir aufgeschreckt. Manchmal flogen feindliche Bombenflieger ganz nieder über unseren Köpfen. Ein einziges Mal durfte ich zuschauen. Unser Mädchen weinte und fürchtete sich. Ich war aber nicht von der Stelle zu bewegen. Zum erstenmal wurde mir bewußt, was Haß bedeutet. Er galt dem Unglücksvogel oben im Nachthimmel. Und ganz auf einmal verstand ich auch, was es heißt: Vaterland! Ein ganz kleines Mädchen sang aus dem Herzen heraus die Nationalhymne und meinte, damit einen bösen Vogel verscheuchen zu können.

Man gewöhnte sich an ales, auch an den Donner der

watchamynne dur interested werscheuchen zu können.

Man gewöhnte sich an alles, auch an den Donner der großen Berta. Einmal gab es einen furchtbaren Lärm, Fensterscheiben fielen klirrend zur Erde. An manchen Vormittagen sammelte ich Splitter von Bomben, die während der Nacht große Löcher in den Park, sogar in unseren Garten gegraben hatten. Noch etwas bleibt mir unvergeßlich. An jedem Sonntag, wenn die Leute zur Kirche gingen, war die Zahl der schwarz verschleierten Frauen größer... Verstand Roland, warum seine Mutter ihn plötzlich ganz fest an sich drückte? Möge sein unverdorbenes Herz all das Schreckliche nie ahnen!